

# *Eine verschworene Gemeinschaft.*

## Über die Anfänge des Ravensburger Kreises

---

*Franz Schwarzbauer*

1

„Als die deutsche Literatur Geschichte schrieb“, lautet der Untertitel der umfangreichen, literarhistorischen Studien, die Helmut Böttiger kürzlich über „Die Gruppe 47“ veröffentlicht hat<sup>1</sup>. Ihre genuine historische Leistung erkennt Böttiger darin, dass die Gruppe 47 den Literaturbetrieb geradezu erfunden habe: Das, „was heute als selbstverständlich gilt – vor allem auch alle Aspekte der Medialisierung und Kommerzialisierung von Literatur“, das sei hier entwickelt worden. Damals, so Böttiger, „wurde die Literatur zum Betrieb, die Gruppentagungen waren eine Art Praktikum für rhetorische Mittel, für moderne Kommunikationstechniken, für die Praxis der Vernetzung, noch ehe überhaupt die Begriffe dafür gefunden wurden.“ In den 1960er Jahren hatte dieser Betrieb dann seine spezifische Formation ausgeprägt; die Gruppe 47 gewann eine „marktbeherrschende Stellung“ innerhalb der literarischen Öffentlichkeit.

Der Blick zurück auf die Anfänge dieses Literaturbetriebs schärft die Wahrnehmung seiner gegenwärtigen Krise. Denn es ist unbestreitbar, dass die überkommenen Verhaltensweisen mit der Ausbreitung und Dominanz der elektronischen Medien einer grundlegenden Veränderung unterworfen sind; und dies gilt nicht nur für die Autoren und ihr Verhalten, sondern ebenso für die Leser, für die Rezeption der Literatur. Es könnte daher ein spannendes Unterfangen sein, die Anfänge einer literarischen Vereinigung genauer anzuschauen, die ebenfalls in der Nachkriegszeit entstanden ist; ich meine den Ravensburger Kreis. Das Jahr 1962, in dem Hans Werner Richter, Initiator und Organisator der Gruppe 47, seine „Bestandsaufnahme“ vorlegte, bietet sich, wie sich zeigen wird, auch hier als kleine Zäsur an.

Bevor dessen Entstehung untersucht werden soll, lohnt es sich, noch bei der Gruppe 47 und ihren Anfängen zu verweilen. Ehe diese 1947 „gegründet“ wurde, entbrannte ein heftiger publizistischer Streit, in dessen Mittelpunkt zwar Thomas Mann stand, dessen Thema aber das Verhältnis der deutschen Öff-

---

<sup>1</sup> Helmut Böttiger: *Die Gruppe 47. Als die deutsche Literatur Geschichte schrieb*. München 2012; anschl. S. 10, 9, 13.

fentlichkeit zu den emigrierten, exilierten Schriftstellern war. Es ging, präziser gesagt, um das Verhältnis der sogenannten inneren zur äußeren Emigration; und in dieser Wortbildung ist bereits das Dilemma angedeutet. Eröffnet wurde diese Auseinandersetzung vom Schriftsteller Frank Thiess, der im August 1945 einen Artikel mit dem Titel „Die innere Emigration“ publizierte, worin er sich zu der Passage verstieg, dass die Emigranten *aus den Logen und Parterreplätzen des Auslands der deutschen Tragödie* zugeschaut hätten<sup>2</sup>. Dieser Frank Thiess, ein durchaus angesehener, viel gelesener Autor, war selber „kein Nazi“ gewesen; vielmehr steht er für die „bruchlose Kontinuität völkischer, deutschnationaler und antidemokratischer Strömungen von der Weimarer Republik über die Zeit des Nationalsozialismus bis zur Gründungsphase der Bundesrepublik“. Auf diesen Angriff entgegnete, im September 1945, Thomas Mann dann, indem er, nicht minder pauschal, behauptete:

*Es mag Aberglaube sein, aber in meinen Augen sind Bücher, die von 1933 bis 1945 in Deutschland überhaupt gedruckt werden konnten, weniger als wertlos und nicht gut in die Hand zu nehmen. Ein Geruch von Blut und Schande haftet ihnen an.*

Die Auseinandersetzung nahm rasch Fahrt auf. Otto Flake konterte: *Autoren wie Wiechert oder Carossa oder, um in eigener Sache zu sprechen, ich selbst waren weit davon entfernt, Lektüre zu veröffentlichen, die nach ‚Blut und Schande‘ roch.* Als 1948 Thomas Manns Roman „Doktor Faustus“ erschien, wurde dieser Streit fortgesetzt. Der Kritiker Friedrich Sieburg warf Thomas Mann vor, mit diesem Roman *zu einem Parteigänger, ja zu einem Parteipolitiker, zu einem amerikanischen natürlich* geworden zu sein. Und Hans Egon Holthusen, seinerzeit nicht minder einflussreich, erklärte:

*Es kann nicht verschwiegen werden, daß es Taschenspielererei ist, den Namen Luthers mit den Verbrechen der Nazis in einem Atem zu nennen. Diese Untaten wurden im Namen Deutschlands begangen, aber wurde denn dieser Name nicht mißbraucht? Wo war ‚Deutschland‘ in jenen Jahren? War es in der Reichskanzlei oder in den Zellen der Widerstandskämpfer?*

Wer so fragte, kannte die Antwort – und wusste sich immer auf der richtigen Seite. Es war „diese Mischung aus Selbstmitleid, Trotz und Aggression“, welche die Stimmung der 1950er Jahre charakterisierte, die man später, viel später als „Mief der Adenauerzeit“ bezeichnet hat.

Zu den Tagungen der Gruppe 47 wurden Emigranten, emigrierte Schriftsteller nur sehr selten eingeladen. Hans Werner Richter hatte andere Adressaten im Blick: In der Zeitschrift „Der Ruf“, die er damals herausgab, schrieb er programmatisch von einer *Literatur im Interregnum*; eine junge Generation, *deren Erfahrung durch eine nationalsozialistisch geprägte Adoleszenz und durch den Krieg bestimmt* sei, müsse ihre eigene Stimme finden<sup>3</sup>. Der Verleger Heinz Friedrich erinnerte sich Jahrzehnte später:

<sup>2</sup> Böttiger (wie Anm. 1) S. 28; danach S. 34, 29, 31, 30.- Zu dieser Thematik s. die Beiträge in: Schriftsteller und Widerstand. Facetten und Probleme der „Inneren Emigration“. Hg. von Frank-Lothar Kroll und Rüdiger von Voss. Göttingen 2012.

<sup>3</sup> Zit. nach: Böttiger (wie Anm. 1) S. 49; danach S. 53f, 69f, 70, 51.

*Man muß sich einmal vorstellen – wir waren damals 20, 22, 24 Jahre. [...] Wir haben überhaupt nichts von einer literarischen Welt, die außerhalb der uns zugänglichen gelegen hat, gewußt. [...] So haben wir diesen Krieg erlebt. Und dann sind wir ausgespuckt worden und haben nach neuen Ufern gesucht.*

Diesen jungen Leuten gemeinsam war das Erlebnis des Krieges; „im Krieg verheizt worden zu sein“. Diese „Landsererfahrung“ schaffte eine Art Gemeinschaftsgefühl, und dieses war „durchaus positiv besetzt“.

Mehr als eine Welt trennte diese „junge Generation“ sowohl von den emigrierten Schriftstellern als auch von den Vertretern der sogenannten inneren Emigration. Der Gegensatz zu den letzt genannten wurde deutlich, als Rudolf Alexander Schröder im Juli 1947 in Altenbeuern den Festvortrag hielt mit dem Titel „Vom Beruf des Dichters in der Zeit“. Danach sei es das Ziel der Dichtung, *Trösterin über die Vergänglichkeit des Daseins zu sein, den Menschen aus dem Vergänglichen zu erheben, Rettung aus dem Vergänglichen ins Bleibende* [...] Nein, deswegen wollte niemand schreiben, der den Krieg an der Front miterlebt hatte. Die Tagung, zu der der Stahlberg-Verlag eingeladen hatte, war für die Jungen der unmittelbare Anstoß, sich selber zu organisieren, eigene Formen der Kommunikation zu entwickeln, eben die Gruppe 47 zu gründen.

So, holzschnittartig, war die literarische Situation, als sich die Gruppe 47 bildete; jedenfalls in der Perspektive derer, die daran Teil hatten. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie sich die Literatur denen darbot, die sich damals zum Ravensburger Kreis zusammenschlossen, um *Dichterlesungen oder andere literarische Veranstaltungen*<sup>4</sup> durchzuführen.

## 2

Ravensburg war von Kriegszerstörungen weitgehend verschont geblieben. Bereits Ende April besetzten die französische Truppen, kampflos, die Stadt<sup>5</sup>. Freilich gab es in der unmittelbaren Nachkriegszeit vereinzelte Rache- und Strafaktionen, wurden zahlreiche Wohnungen und Gebäude beschlagnahmt, kam es zu empfindlichen Engpässen in der Versorgung, zumal die Stadt von Flüchtlingen, Verwundeten und Kriegsheimkehrern überquoll. Aber allmählich „normalisierte“ sich die Lage, insbesondere seit im Sommer 1947 der gebürtige Elsässer Pierre Paul Ulmer als Gouverneur in Ravensburg wirkte. Die Währungsreform im Juni 1948 tat das ihre, die wirtschaftlichen Verhältnisse besserten sich nach und nach. (Abb.1)

Nicht minder zügig entwickelte sich das kulturelle Leben in der Stadt. Unter dem Stichwort „Rééducation“ trat die Besatzungsmacht von Anfang an dafür ein, dass wieder Vorträge und Ausstellungen, Konzerte oder Theateraufführungen stattfinden konnten, dass Zeitungen, Zeitschriften und Bücher erschienen, dass sich die kulturellen Institutionen neu formierten. Eine Euphorie des kulturellen Aufbruchs erfasste damals den deutschen Südwesten, so stellt Manfred Bosch in seiner Dokumentation jener Zeit fest: „Kultur – das war nun plötzlich

<sup>4</sup> Schwäbische Zeitung [künftig: SZ], 16. September 1950 (*Auch eine literarische Gemeinschaft*).

<sup>5</sup> Dazu s. Peter Eitel: Ravensburg im 19. und 20. Jahrhundert. Ostfildern 2004. S. 297-342.



Abb. 1 - Marienplatz in Ravensburg, um 1960  
(Stadtarchiv Ravensburg, Aufnahme: Lauterwasser).

nach zwölf Jahren nationaler Abkapselung, kulturpolitischer Gängelung und ideologischer Dienstbarmachung der Künste zum Inbegriff einer neuen Art zu leben und zu denken geworden“<sup>6</sup>.

Diese Euphorie, diesen Aufbruch bestätigt für Ravensburg – Erwin Poell, der Buchgestalter und Designer, der, Jahrgang 1930, jene Jahre intensiv erlebte. In seinen Erinnerungen schreibt er:

*Alle stürzten wir uns enthusiastisch auf die endlich zugänglichen Zeugnisse der Moderne aus dem Ausland. Literatur, Presse, Rundfunk, Film, Theater, Musik, Malerei, das gesamte Spektrum kulturellen Lebens gab uns einen unerhörten Impuls zum Aufbruch in eine neue, uns bisher verschlossene, aufregende und – wie wir alle hofften – bessere Welt<sup>7</sup>.*

In seiner Stadtgeschichte Ravensburgs bemerkt Peter Eitel, dass es in den Jahren bis 1948 eine solche „Fülle kultureller Veranstaltungen“ gab, wie erst in den 1970er und 80er Jahren wieder; und nicht nur die „Fülle“ und Qualität der

<sup>6</sup> Manfred *Bosch*: Der Neubeginn. Aus deutscher Nachkriegszeit. Südbaden 1945-1950. Konstanz 1988. S. 258.

<sup>7</sup> Erwin *Poell*: Jahrgang 1930. Das Leben sucht sich seinen Weg. Erinnerungen aus Kindheit, Jugend und Lehrjahren. 1930-1955. Heidelberg 2010. S. 28.

Veranstaltungen waren außerordentlich, es gab damals einen regelrechten „Run“ auf die Veranstaltungen (würde man heute sagen), der Zuspruch war enorm. Zum Beleg sei hier lediglich auf die „Festlichen Ostertage“ der Jahre 1947 bis 1949 verwiesen, auf die Gründung und Förderung der Volkshochschule sowie der Bücherei. Auch entstanden damals wichtige Vereine und Initiativen; so 1948 der Bachchor (der bis heute besteht). Einen „zusätzlichen Impuls“ erfuhr das musikalische Leben der Stadt seit 1950 durch die „Gesellschaft der Freunde für alte und neue Musik“; was „damals Rang und Namen hatte“, konzertierte in Ravensburg, von den Wiener Sängerknaben bis zu den Bamberger Symphonikern, von den Pianisten Wilhelm Kempf und Elly Ney bis zum Cellisten Ludwig Hölscher und dem Kergl-Quartett<sup>8</sup>. Schon im Jahr zuvor, 1949, hatte sich die Junge Schauspielgruppe Ravensburg gegründet: mit der ambitionierten Absicht, zeitgenössische Theaterstücke auf die Bühne zu bringen.

Die Zeichen – und Zeiten standen für einen kulturellen Aufbruch. Am 16. September 1950 erklärte die Schwäbische Zeitung: *Uns scheint, daß ein wirklich deutlich genug spürbarer Tiefpunkt im kulturellen Leben unserer Stadt bereits überwunden ist*<sup>9</sup>. Dieser Artikel (mit der Überschrift *Auch eine literarische Gemeinschaft*) ist das erste, das älteste Zeugnis für die Existenz des Ravensburger Kreises. In dem Bericht heißt es weiter:

*Die Gesellschaft der Freunde alter und neuer Musik und die Junge Schauspielgruppe haben einen kühnen, aber verheißungsvollen Anfang gewagt. Eine weitere Lücke gilt es im literarischen Sektor zu schließen. Aber auch hier haben sich bereits Persönlichkeiten zusammengefunden, um diese Aufgabe einer Lösung zuzuführen. Bei einer vor kurzem stattgefundenen Vorbesprechung waren sich alle einig in dem Willen, eine Notgemeinschaft ‚Ravensburger Kreis‘ ins Leben zu rufen. [...]*

Im Herbst 1950 bildete sich also der Ravensburger Kreis, am 4. November 1950 fand die erste Veranstaltung statt: Ein Dr. Beer aus Frankfurt, ein *Literaturkenner und -kritiker von Format* (so die SZ), gab einen Überblick über die Neuerscheinungen auf dem deutschen Buchmarkt, *der Ravensburger Kreis hätte keinen besseren Anfang nehmen können*<sup>10</sup>. Bevor der Referent die Neuerscheinungen musterte, versuchte er die „geistige Situation der Zeit“ zu beschreiben; dazu rekurrierte er auf drei grundlegende Positionen: auf das Buch „Verlust der Mitte“, in dem der Wiener Kunsthistoriker Hans Sedlmayr die Moderne seit der Französischen Revolution als Stilchaos, als fortschreitenden Verfall beschrieb; auf die Schrift „Über die Linie“, in der sich Ernst Jünger mit dem Nihilismus als Zeitphänomen auseinandersetzte, sowie auf den Band „Diesseits und jenseits der Medizin“ des Heidelberger Psychosomatikers Viktor von Weizsäcker, der darin das Verhältnis von Arzt und Patient neu definieren wollte. So unterschied-

<sup>8</sup> Eitel (wie Anm. 5) S. 339.- Vgl. ferner meinen Aufsatz über: Ernst Jünger in Ravensburg (1948-1950). In: Ulm und Oberschwaben 57 (2011). S. 377-396, mit dem Titel *Auch scheint mir das Klima zur Arbeit zu behagen* [...].

<sup>9</sup> SZ, 7.11. 1950: *Abend des Ravensburger Kreises*.- In der Liste der „Veranstaltungen des Ravensburger Kreises“, die Peter Renz seiner verdienstvollen Darstellung: *Der Ravensburger Kreis. Eine literarische Gesellschaft in Deutschland* (Eggingen 1999. S. 201-211) angehängt hat, ist (leider) das Datum des Berichts mit dem des Vortrags gleichgesetzt worden.

<sup>10</sup> *Ebda.*

lich die genannten Positionen, so ist ihnen, im Abstand betrachtet, doch eines gemeinsam: dass die Gegenwart als entfremdete, entzweite erfahren wird; wie diese Überwindung und „Versöhnung“ gedacht wurden, war unterschiedlich. Studienrat Robert Wiedmann indes, *der Leiter des Kreises* (so die SZ), resümierte als den Ertrag des Referats, *daß wieder ein eigentliches Leben vom Buche, vom Worte her beginnt*<sup>11</sup>.

Dieser Robert Wiedmann war *damals wohl einer der beliebtesten Lehrer am Gymnasium*, erinnerte sich Josef W. Janker später: *Seine Selbstironie (mit attischem Salz gewürzt), seine glückliche Verquickung von scharfsinniger Interpretation mit spielerischer Aufschlüsselung schwieriger Gedankengänge, nahmen mich gefangen*<sup>12</sup>. Aus seinen Vorlesungen heraus, die er damals an der Volkshochschule hielt, bildete sich der sogenannte Wiedmann-Zirkel, der, so Janker weiter, zum *Vorläufer* des Ravensburger Kreises geworden ist. Existenzialistische *Daseinshinterfragung* (Janker) war das Anliegen dieses Zirkels; dazu passt, dass Wiedmann seinerzeit die Predigten des Kardinals John Henry Newman übersetzte. Als Wiedmann das Publikum am ersten Abend begrüßte, betonte er *ausdrücklich, daß nicht die Absicht bestehe, einen neuen Verein zu vielen anderen ins Leben zu rufen*, vielmehr wolle man *den Freunden der Literatur eine Freude bereiten* durch Lesungen und Vortragsabende.

In der Tat ist der Ravensburger Kreis niemals ein Verein (im juristischen Sinn) geworden; er blieb stets der Zusammenschluß einzelner, weniger. Daher verwundert es nicht, dass sich aus den Anfangszeiten des Ravensburger Kreises kaum Unterlagen erhalten haben. In der Hauptsache stützt sich die Überlieferung auf Erinnerungen – und das Gästebuch. Aber Erinnerungen können leicht trügen, und Eintragungen erfolgen gelegentlich nachträglich. So ist drei Seiten vor dem ersten Eintrag (von Werner Bergengruen), auf den leeren Vorsatzblättern mit Tinte notiert:

*Entstehung des Ravensburger Kreises am: 14. Oktober 1949*<sup>13</sup>.

Darunter das Wort, *Anwesend*; es folgen, in Bleistift, die Nummern eins bis sieben, denen Initialen zugeordnet sind. Peter Renz bemerkt dazu: „Diese Bleistifteintragung, von wem auch immer sie gemacht wurde, erfolgte sicher nachträglich, vermutlich erst Jahre später – zumindest erst dann, als es unzweifelhaft eine Ehre sein konnte, zu diesen Gründern zu zählen“<sup>14</sup>. Diese Vermutung wird erhärtet, wenn man die Bleistiftzeilen entziffert, die darunter geschrieben – und wieder ausradiert wurden. Dieser fast unsichtbare Eintrag lautet: *Nach zehn Jahren widmen sich dem Ravensburger Kreis ehrenamtlich: Felicitas Pflug*, weitere Namen sollten offensichtlich auf dem freien Platz darunter geschrieben werden; warum dies unterblieb, darüber lässt sich nur spekulieren. Damals, 1959, war Felicitas Pflug die Geschäftsführerin des Ravensburger Kreises, damals rechnete man es sich schon als „Ehre“ an, zu den Gründern gezählt zu werden.

<sup>11</sup> *Ebda.*

<sup>12</sup> Josef W. Janker: *Meine Freunde die Kollegen. Erinnerungen*. Hg. von Gisela Linder. Friedrichshafen 1994. S. 19; danach 25.

<sup>13</sup> Das Gästebuch: Ravensburger Kreis 1949-1999 wird im Stadtarchiv Ravensburg Sign. X 489 aufbewahrt; unpaginiert.

<sup>14</sup> Renz (wie Anm. 9) S. 28.

Josef W. Janker, der selber später als Geschäftsführer des Ravensburger Kreises amtierte, glaubte die Namenskürzel *mühelos*<sup>15</sup> entschlüsseln zu können: *R. W.* wie Gymnasiallehrer Robert Wiedmann, *M. MG* wie die Schriftstellerin Maria Müller-Gögler, *E.B.* der Buchhändler Erich Beurer, *H.S.* angeblich wie Huber Sepp, Redakteur der Schwäbischen Zeitung, *F.D.* der Lyriker Fritz Dietrich, *Pf.G.* der evangelische Stadtpfarrer Wolfram Gestrich, schließlich als siebter *R. ST.* Rolf Staedele, Journalist und Dialekt-Schriftsteller. So jedenfalls werden diese Initialen für gewöhnlich übersetzt. Zweifel allerdings bleiben, ob diese Personen in der Tat den Kreis 1950, wie gesagt, gründeten. Der zuletzt genannte Rolf Staedele behauptete im Herbst 1959, *Fünfzehn Leutchen* hätten sich damals im Hotel Hildenbrand versammelt, um den Ravensburger Kreis *aus der Taufe zu heben*<sup>16</sup>. Später, 1974, wußte derselbe, nicht fünf, wie Maria Müller-Gögler geschrieben hatte, *sondern sieben kulturbegeisterte Ravensburger Bürger* hätten die nötigen *Hebammendienste* geleistet. Offenbar sollte jener nachträgliche Eintrag im Gästebuch eine kontroverse Debatte beenden – und wurde selber zum Stoff neuer Legenden.

Zu diesen Gründungslegenden passt, dass unterschiedliche Versionen über den Ort kursieren<sup>17</sup>: Für die einen fand die erste, konstituierende Sitzung „im Blauen Zimmer des Hotels Hildenbrand“ statt, für andere schlug die Geburtsstunde im „Redaktionszimmer der SZ“ am Marienplatz. Wieder andere wissen, dass in einer „kleinen Dachwohnung einer großen Federburgvilla der Ravensburger Kreis gegründet wurde, bei einer für damalige Begriffe sündhaft teuren Flasche Wein“.

### 3

Der erste Eintrag im Gästebuch stammt von Werner Bergengruen, der am 16. November 1950 in Ravensburg las. Sein Eintrag beansprucht programmatischen Charakter, dessen war er sich durchaus bewusst. Er lautet: (Abb.2)

*Mit allen denen, die nach mir ihre Namen in dieses Buch setzen werden – ob ich sie nun kenne oder nicht – fühle ich mich, als bildeten wir eine verschworene Gemeinschaft, über die Zeit hinweg von Herzen verbunden in der Zuneigung zur Alten Reichsstadt Ravensburg, zu den stattlichen Vertikalen ihrer Türme und Tore und den gast- und geistfreundlichen Frauen und Männern, die sich im Ravensburger Kreis in so wohltuender Lebendigkeit zusammengefunden haben.*

*Ich bin gewiss, daß unser aller Zuneigung dauern wird, und wünsche im Namen aller dem Ravensburger Kreis Freudigkeit, Fruchtbarkeit, glücklichen Fortbestand.*

*Herzlich*

*Werner Bergengruen*

*16. November 1950*

Als hätte er es geahnt, machen viele der Autoren, die nach ihm eingeladen wurden, eine *verschworene Gemeinschaft* aus, sie gehören zur Gruppe derer,

<sup>15</sup> Janker (wie Anm. 12) S. 36.

<sup>16</sup> Renz (wie Anm. 9) S. 28, danach 30.

<sup>17</sup> Renz (wie Anm. 9) S. 28, 30.

Mit allen denen die nach mir ihre Namen in dieses Buch setzen werden – ob ich sie nun kenne oder nicht – fühle ich mich, als bildeten wir eine verschworene Gemeinschaft, über die Zeit hinweg von Herzen verbunden in der Zuneigung zur alten Reichsstadt Ravensburg, zu den stattlichen Vertikalen ihrer Türme und Tore und zu den gast und geistfeuertlichen Frauen und Männern, die sich im Ravensburger Kreis in so wohlwollender Kooperationsfähigkeit zusammengefunden haben.

Ich bin gewiss, dass unserer Zuneigung dauern wird, und wünsche im Namen aller dem Ravensburger Kreis Festigkeit, Fruchtbarkeit, glücklichen Fortbestand.

Sehrlich

Werner Bergengruen  
16. November 1950

Abb. 2 - Eintrag von Werner Bergengruen in das Gästebuch des Ravensburger Kreises, 16. November 1950.

die man unter dem Stichwort „innere Emigration“ subsumieren kann: Autoren, deren Werke von religiös-christlichen Werten geprägt waren, deren Werke die Botschaft eines zeitlosen Humanismus verkündeten. Werner Bergengruen selbst darf als Prototyp dieser inneren Emigration angesehen werden. 1935 war sein Roman „Der Großtyrann und das Gericht“ erschienen, der hohe Auflagen erlebte; von vielen wurde er als Parabel „der Fehl- und Verführbarkeit menschlicher Herzen“ gelesen, so erinnerte sich später der Germanist Benno von Wiese; seine Generation habe „das Buch durchaus als eine getarnt kritische, für uns jedoch unmissverständliche Auseinandersetzung mit dem herrschenden Regime“ verstanden<sup>18</sup>. Es lag nahe, dass Bergengruen, der 1936 zum Katholizismus konvertiert war, in den Nachkriegsjahren höchstes Ansehen genoss. Zum 65. Geburtstag, 1957 ehrte ihn der Arche-Verlag Zürich mit einer Festschrift:

<sup>18</sup> Benno von Wiese: Gegen den Hitler in uns. In: Romane von gestern – heute gelesen. Bd. 3: 1933-1945. Hg. von Marcel Reich-Ranicki. Frankfurt 1990. S. 61-68, hier 61, 62. Ganz ähnlich wurden auch Bergengruens Gedichte jener Jahre als Zeugnisse eines ‚heimlichen Deutschlands‘ rezipiert, so Harald von Koenigswald: Der ewige Kaiser. In: Dank an Werner Bergengruen. Hg. von Peter Schifferli. Zürich 1962. S. 124.

*Die überragend repräsentative Stellung, die er seit Jahrzehnten einnimmt, ist die natürliche Darstellung seiner Berufung und seines Künstlertums, seiner Persönlichkeit<sup>19</sup>.*

So urteilte Reinhold Schneider, selber „eine der integersten Gestalten der „inneren Emigration“<sup>20</sup>, im Grußwort. Reinhold Schneider wurde dann 1954 nach Ravensburg eingeladen. Sein Eintrag ins Gästebuch fiel knapper aus: *Res severa verum gaudium. / in dankbarer Gesinnung / 28.04.54*. Die ernste Sache erst gibt wahre Freude – damit zitierte Reinhold Schneider einen geflügelten Satz des Stoikers Seneca; der Satz hatte die Stirnseite des Gewandhauses in Leipzig geschmückt. Der Eintrag selber erfolgte allerdings erst im *Advent* 56<sup>21</sup>.

Es ist hier nicht der Ort, den Begriff der „inneren Emigration“ zu differenzieren oder das jeweilige Werk der Autoren zu würdigen, die vom Ravensburger Kreis eingeladen wurden; es kann hier nur darum gehen, das Literaturverständnis sichtbar zu machen, das in den Einladungen zum Ausdruck kommt. – Als nächster nach Werner Bergengruen las, am 9. März 1951, Stefan Andres, ähnlich stark wie jener im katholischen Glauben verwurzelt. Auch seine Romane und Erzählungen hatten, vor wie nach 1945, hohe Auflagen erreicht; auch seine beiden Novellen „El Greco malt den Großinquisitor“, 1936, und „Wir sind Utopia“, 1942, wurden vielfach als kritische Auseinandersetzungen mit dem totalitären System der Nazis gelesen. Zwei Monate später kam Rudolf Alexander Schröder nach Ravensburg<sup>22</sup>, der während des Dritten Reiches der Bekennenden Kirche beigetreten war und sich im sogenannten Eckart-Kreis engagiert hatte, wo Fragen von Theologie und Literatur diskutiert wurden. Nicht nur Reinhold Schneider und Werner Bergengruen hatten zu diesem Kreis Kontakt, sondern auch Autoren wie Albrecht Goes und Willy Kramp, um nur zwei zu nennen, die ebenfalls, 1959 und 1952, in Ravensburg zu Gast waren.

Ebenfalls christlich geprägt ist das Werk von Edzard Schaper, der schon 1951 eingeladen wurde, oder von Manfred Hausmann, der 1955 im Waldhorn-Saal las. Unter dem Einfluss von Kierkegaard und Karl Barth hatte Hausmann sich in den 1930er Jahren schon zu einem lebendigen Christentum hingewandt; nun, in den 1950er Jahren, publizierte er vorwiegend Erzählungen, auch ein Mysterienspiel sowie Gedichte. Ähnlich vielgestaltig – und damals viel gelesen: das Werk von Hermann Kasack, der im September 1951 nach Ravensburg kam. Sein Roman „Die Stadt hinter dem Strom“, der 1947 erschien, galt lange für eines der wichtigsten Werke der deutschen Nachkriegsliteratur; es ist die „Vision eines Totenreiches“, deren allegorischer Sinn sich in einer umfassenden Kritik

<sup>19</sup> Werner *Bergengruen*: Privilegien des Dichters. Mit einem Vorwort von Reinhold Schneider. Zürich 1957. S. 7.

<sup>20</sup> Andreas *Nentwich*: Die Täter werden nie den Himmel zwingen. Was geht uns das Werk Reinhold Schneiders heute noch an? DIE ZEIT 20/2003, S. 41.- Als Peter Hamm sich 1984, ebenfalls in der ZEIT, diesem Autor anzunähern suchte, bekannte er: „Das Gerücht, das diesen Schriftsteller zum Vertreter ‚christlicher Innerlichkeit‘ und ‚innerer Emigration‘ stempelt, genügte meiner Generation, um seine Bücher mit einem Bann zu belegen“. Wieder abgedruckt. In: Peter Hamm: Den Traum bewahren. Gedichte und Essays. Friedrichshafen 1989. S. 79-91, hier 79.

<sup>21</sup> Auch andere Einträge erfolgten im nachhinein. Diese Nachbesserungen und Ergänzungen datieren vorzugsweise aus den späten 1950er Jahren; da man sich der eigenen Frühgeschichte zuwandte.

<sup>22</sup> Im Gästebuch „verewigte“ sich Rudolf Alexander Schröder mit einem Gedicht (*Denk in an Ravensburg zurück* [...]), allerdings schrieb er es erst am 12. Juni 1958, mehr als sieben Jahre später.

der technischen Welt, der „verdinglichten Menschenwelt erfüllt“<sup>23</sup>. Mit Gedichtbänden vor allem war Rudolf Hagelstange hervorgetreten; zumal seine „Meersburger Elegie“, zuerst 1950, war in der Region bekannt. Im Oktober 1952, dann im November 1960 und wieder im Juni 1968 las er im Ravensburger Kreis; das Gedicht „Sinkende Sonne“ (*Ist nur sein Schein vom Scheine: ein Abend, der verglüht* –), das er in das Gästebuch schrieb, unterstrich sein lyrisches Selbstverständnis. Auch Georg von der Vring, der während des Dritten Reiches mit historischen Romanen und Hörspielen erfolgreich gewesen war, profilierte sich nun als Lyriker, „Weißer Flieder“ (*Der Mai wirft die Spötter vom Zaun [...]*) heißt sein Gedicht, das er unter dem Datum des 15.05.54 notierte. Ein anderer, der in der Nachbarschaft, in Überlingen lebte und sich damals einen neuen Namen machte – als Lyriker, auch wenn viele seiner Verse „vor sich hinklappern wie die Mühle am rauschenden Bach“<sup>24</sup>: Friedrich Georg Jünger las im April 1952 aus seinen Gedichten sowie zwei noch unveröffentlichte Novellen. Die Lesung bescherte *unvergeßliche Eindrücke*, versicherte die SZ.

Halten wir kurz inne, um eine Art Zwischenbilanz zu ziehen. Wenn man die Erzählungen und Gedichtbände jener Autoren durchblättert, die damals eingeladen wurden, mag man manchmal glauben, man blättere in Anthologien und Ausgaben des späten 19. Jahrhunderts; es ist ein überholter, klassizistischer Literaturbegriff, der offenbar seinerzeit „restauriert“ wurde. Bevor Werner Bergengruen im Konzerthaus las, begrüßte ihn, im Namen des Ravensburger Kreises, dessen Vorstandsmitglied Fritz Diettrich: Bergengruen erfülle, so dieser, *drei Forderungen, die wir an einen Dichter stellen: 1. er hebt die falschen Sicherheiten auf, er ist ein Warner, 2. er will die Welt nicht in Angst lassen, er will sie trösten, 3. er will dem Schöpfer Lob singen*<sup>25</sup>.

Nicht nur der Literaturbegriff der Autoren, die in den Anfangsjahren vorzugsweise eingeladen wurden, sondern auch das Literaturverständnis der maßgeblichen Personen im Ravensburger Kreis darf mit Fug als „restaurativ“ bezeichnet werden. Dieser Eindruck verstärkt sich noch, wenn man auf die Vorträge und Themen blickt, welche die Lesungen ergänzten. Symptomatisch dafür mag der Abend im März 1951 sein, da man im Waldhorn-Saal über die Frage diskutierte: *Dichter oder Schriftsteller?* Ein zweiter Diskussionsabend, nur wenige Wochen später, widmete sich der Frage *Sein oder Schein?* Der Schriftsteller Reinhold von Walter, der später als Übersetzer von Pasternaks Roman „Doktor Schiwago“ bekannt wurde, führte anhand ausgewählter Beispiele der russischen Literatur in das Thema ein. Ein anderer, Martin Lang, referierte gelegentlich über Hermann Hesse oder Eduard Mörike; und Robert Wiedmann setzte sich mit der *Angst der Blanche de la Force* auseinander, einer Nonne, deren Sterben die „Dichterin“

<sup>23</sup> So die Literaturwissenschaftlerin Käte *Hamburger* in ihrem Nachwort: Hermann *Kasack*: Das unbekannte Ziel. Ausgewählte Proben und Arbeiten. Frankfurt 1963. S. 101-111. Hier 101, 106.- Für den Roman hatte Hermann Kasack, der Gründungsmitglied des Deutschen PEN-Zentrums war, 1949 den Fontane-Preis erhalten.

<sup>24</sup> So charakterisiert Jörg *Magenau* den Gedichtzyklus „Die Silberdistelklause“, der 1947 zuerst gedruckt wurde.- Jörg *Magenau*: Brüder unterm Sternenzelt. Friedrich Georg und Ernst Jünger. Eine Biografie. Stuttgart 2012. S. 201.

<sup>25</sup> Zit. nach: *Renz* (wie Anm. 9) S. 44; ursprünglich SZ, 18. Nov. 1950.

Namen geb' ich. Das ist mein  
ganzer Beruf:  
Ja, vielleicht nenn' ich nur die  
Namen dessen, was mit mir lebt.  
Aber wenn Ihr willig die Herzen mir  
gibt,  
steigt aus den Namen die Welt  
und der sie erschöpf!

Im Gedanken an meine  
Vorlesung im Ravensburger Kreis  
am 13. April 1951

W. v. Scholz.

Abb. 3 - Eintrag von Wilhelm von Scholz in das Gästebuch des Ravensburger Kreises, 13. April 1951.

Gertrud von Le Fort schon 1931 in ihrer Novelle „Die Letzte am Schafott“ dargestellt hatte<sup>26</sup>. (Abb. 5)

Zugegeben, diese Themen wurden damals auch andernorts diskutiert; und die eingeladen wurden, waren zumeist angesehene Autoren. Sicher, gelegentlich kamen Schriftsteller oder Referenten, die in der Region lebten oder gerade hier weilten; Wilhelm Schussen ist zu nennen, auch Hans von Meiß-Teuffen oder Friedrich-Wilhelm Wentzlaff-Eggebert, der damals noch in Lindau am Gymnasium unterrichtete<sup>27</sup>. Manchmal gab es „Verlegenheitslösungen“, weil Absagen zu kompensieren waren. Man darf nicht vergessen, dass sich der Literaturbetrieb

<sup>26</sup> In prägnanter, scharfer Weise beleuchtete der Schriftsteller Peter Rühmkorf, in der schon erwähnten „Bestandsaufnahme“, den restaurativen Charakter jener frühen Nachkriegszeit: Es sei *ja geradezu hanebüchen*, dass damals Gesamtausgaben von Hans Carossa, Rudolf Alexander Schröder oder Werner Bergengruen erschienen, *aber nichts* von Georg Stadler, Jacob van Hoddis oder Ernst Blaß. Peter Rühmkorf: Das lyrische Weltbild der Nachkriegsdeutschen. In: Bestandsaufnahme. Eine deutsche Bilanz 1962. Hg. von H. W. Richter. München 1962. S. 447-476. Hier 459.

<sup>27</sup> Vgl. die Protokolle des Arbeitsausschusses; Stadtarchiv Ravensburg Sign. X 411.

in den 1950er Jahren erst allmählich zu formieren begann<sup>28</sup>. Dass aber gleich 1951 zwei Autoren eingeladen wurden, deren „braune“ Vergangenheit hinlänglich bekannt war, mag man nicht mit irgendwelchen Umständen erklären: Am 13. April las Wilhelm von Scholz, am 1. Oktober dann Heinrich Waggerl. Beide hatten nicht nur die NS-Diktatur überschwänglich begrüßt, beide hatten nicht nur öffentliche Funktionen ausgeübt; mit ihren teils völkischen, teils klassizistischen Vorstellungen deuteten sie die NS-Ideologie als die langersehnte Erfüllung der Geschichte<sup>29</sup>. Nach dem „Zusammenbruch“ flüchteten beide sich in eine „exkulpatorische Strategie“ (M. Bosch). In seinem „Selbstporträt“, das er eben 1951 veröffentlichte, bedauerte Wilhelm von Scholz, in einer *Verfallsepoche* zu leben, *in welcher wenig Platz sei für einen ‚Dichter, dessen Schatten um die ewigen Dinge [...] zeitlos kreist‘ und dessen ‚Zeit erst nach seiner Zeit‘ komme*<sup>30</sup>. (Abb. 3 und 4)

Was heißt das für unsere Annäherung an den Ravensburger Kreis? Ein Seitenblick kann helfen, weil er „die mentale Befindlichkeit und den Wertekanon der Bürgerschaft“<sup>31</sup> in der Provinz veranschaulicht. Im Herbst 1962 fand in Ravensburg eine Art „Kulturkampf“ statt; es ging um die Mariensäule der Künstlerin Maria Elisabeth Stapp. Für den Fall, dass die Stadt von Zerstörungen verschont bliebe, hatten die Katholiken Ravensburgs 1943 gelobt, „der Mutter Gottes als Dank für die Rettung ein Denkmal zu errichten“<sup>32</sup>. Endlich, 1962, sollte das Vorhaben realisiert werden: Maria mit dem Kind, auf einer Säule; zwei Bronzefiguren, „deren flache Körper durchbrochen werden von bunten Glasscheiben“, deren Haltungen spannungsvoll aufeinander bezogen sind. Doch kaum war ein Foto der Plastik veröffentlicht worden, brach in der Lokalpresse ein Sturm der Entrüstung los: Die Figur Mariens mit dem Kind sei reine Blasphemie, ein *Zerrbild*; man verspottete sie als *Contergan-Madonna*. Erst fünf Jahre später konnte die Plastik aufgestellt werden – nicht auf dem Marienplatz, wie ursprünglich geplant, sondern abseits, neben der Liebfrauenkirche. Was dieser Skandal veranschaulicht, ist das anti-moderne Moment, das in dem beschworenen „Wertekanon der Bürgerschaft“ eingeschlossen war. Um auf die Anfänge des Ravensburger Kreises zurückzuschauen, möchte ich festhalten, dass im Literaturverständnis, wie es in den verschiedenen Veranstaltungen zum Ausdruck kommt, durchaus unterschiedliche Facetten aufscheinen; religiös-christliche Werte ebenso wie das Streben nach zeitlosen, gültigen Überzeugungen, die Vorliebe für klassische Formen und humanistische Bildung – sie ergeben jenen Literaturbegriff, den ich als „restaurativ“ bezeichnet habe. Nicht übersehen werden sollte aber die Intoleranz gegenüber der Moderne, die gleich-

<sup>28</sup> Welcher Anstrengungen und Interessen es bedurfte, ist noch in den Beiträgen nachzulesen, die Heinz Ludwig Arnold in dem Band *Literaturbetrieb in Deutschland*, München 1971, versammelt hat.

<sup>29</sup> Zur Einführung vgl. die ausgezeichneten Sammelbände: Manfred Bosch/Siegfried Kopitzki (Hg.): *Wetlauf mit dem Schatten. Der Fall (des) Wilhelm von Scholz*. Konstanz/München 2013. *Nichts Komplizierteres heutzutage als ein einfacher Mensch*. Beiträge des Internationalen Karl-Heinrich-Waggers-Symposiums 1997. Hg. von Karl Müller. Salzburg, 1999.

<sup>30</sup> Manfred Bosch: *Bohème am Bodensee. Literarisches Leben am See von 1900 bis 1950*. Längwil 1996. S. 448-455. Hier 454.

<sup>31</sup> Eitel (wie Anm. 5) S. 344.

<sup>32</sup> *FrauenOrte in Ravensburg. Ein Spaziergang durch die Geschichte*. Hg. von Dorothee Breucker. Ravensburg 1996. S. 81, danach 82.- Zur Künstlerin s. Hanna-Barbara Gerl/Elisabeth Prégardier/Annette Wolf (Hg): *Begegnungen in Mooshausen*. Romano Guardini, Maria Knoepfler, Maria Elisabeth Stapp, Josef Weiger. Weißhorn 1989.



Abb. 4 - Die Mariensäule von Maria Elisabeth Stapp, die heute in der Herrenstraße in Ravensburg steht.

sam erst die Grundierung abgab für jene Farben. Sedlmayrs „Verlust der Mitte“ hat das Selbstverständnis jenes Bürgertums prägnant zum Ausdruck gebracht. Auch in Ravensburg.

## 4

Der Ravensburger Kreis war, wie gesagt, kein Verein im juristischen Sinn. Es gab wohl Mitglieder, die jährlich einen bestimmten Betrag entrichteten; es gab einen Arbeitsausschuss, der zwar regelmäßig, aber nach Bedarf zusammenkam<sup>33</sup>. Es fehlte indes eine Satzung, es fehlten die Statuten, die es Außenstehenden ermöglichen hätten, Anträge zu formulieren oder in diesen inneren Zirkel einzutreten. Diese Bedingungen verführten geradezu, unter sich zu bleiben. Dies zeigt sich deutlich, wenn man die Protokolle der Anfangsjahre aufmerksam liest. (Im März 1955 erklärte Hermann Lange seinen Austritt, weil er mit seinen *Vorschlägen wegen des E. V.* wiederholt auf Ablehnung gestoßen war.) – Zunächst gehörten dem Arbeitsausschuss hauptsächlich jene Personen an, die den Kreis laut Gründungslegende „aus der Taufe“ gehoben hatten. Soziologisch gesehen, repräsentieren sie das typische Nachkriegsbürgertum einer Kleinstadt: Lehrer, Journalisten, ein Buchhändler. Ein Querschnitt durch das gehobene Lesepublikum jener Tage. Bald schon muss sich Stadtpfarrer Wolfram Gestrich zurückgezogen haben, dafür werden der Staatsanwalt Johannes Paul sowie der Verwaltungsbeamte Hermann Lange aufgeführt. Seit Herbst 1953 kümmerte sich Felicitas Pflug um Organisation und Sekretariat des Kreises. Nachdem Wiedmann im Jahr darauf, 1954, als Schulleiter nach Hechingen versetzt wurde, folgte ihm Studienrat Hermann Schönhuth *vom Mädchen-Gymnasium* nach; natürlich auf Empfehlung. Im September 1956 beschloss man, *Studienrat Dr. Otto in den Arbeitsausschuss hereinzunehmen*. Im Frühjahr 1959 schließlich beendeten die *Herren Schönhuth und Huber* die Mitarbeit; neu vorgeschlagen wurden *Helmut Jäger, Dr. Rommelspacher. W. Janker wurde abgelehnt*.

Wieder drei Jahre später, im Januar 1961 setzte sich der Arbeitsausschuss aus folgenden Personen zusammen: dem Arzt Dr. Franz Rommelspacher, dem Studienrat Dr. Wilhelm Otto, dem Schriftsteller Helmut Jäger, der Angestellten (und gelernten Buchhändlerin) Eva-Maria Zühlke, der Schriftstellerin (und Studienrätin) Maria Müller-Gögler sowie Reinhold von Walter, Josef W. Janker und Dr. Karlheinz Schaaf. *Die drei zuletzt genannten Herren* waren laut Protokoll *neu in den Vorstand* des Kreises berufen worden. Felicitas Pflug hatte ihr Amt als Schriftführerin inzwischen aufgegeben, es übte nun Eva-Maria Zühlke aus. Mit dem Germanisten Karlheinz Schaaf wurde ein junger Dozent des Pädagogischen Instituts, der späteren Pädagogischen Hochschule Weingarten, in das Gremium geholt. Und „endlich“ wurde auch, so Peter Renz im Rückblick<sup>34</sup>, Josef W. Janker aufgenommen, dessen Roman „Zwischen zwei Feuern“ im Jahr zuvor bei Kiepenheuer & Witsch erschienen war. Aber Jankers Berufung war eher die Ausnahme: Janker war Autodidakt, er kam aus kleinen Verhältnissen,

<sup>33</sup> Die Protokolle (wie Anm. 27) erstrecken sich, mit Lücken, über den Zeitraum vom 3. November 1952 bis 9. Januar 1961.

<sup>34</sup> Renz (wie Anm. 9) S. 87.



Abb. 5 - Hotel Waldhorn in Ravensburg, Postkarte um 1950; rechts unten der Saal, den der Ravensburger Kreis damals regelmäßig nutzte.

hatte Zimmermann gelernt. Im Ravensburger Kreis blieb man lieber unter sich: Lehrer, Journalisten, Akademiker. Das Bildungsbürgertum der Kleinstadt.

Dabei gab es früh Signale, dass andere mit dem Angebot der Lesungen, mit dem Literaturverständnis des Ravensburger Kreises nicht zufrieden waren. Zwei Veranstaltungen des Jahres 1954 markieren diese Unzufriedenheit besonders deutlich; zugleich stehen sie fast exemplarisch für die Suche nach neuen Formen der literarischen Präsentation.

*Ein Fremdenschlafzimmer im ‚Waldhorn‘ wird ausgeräumt. Die Betten werden abgeschlagen und irgendwo im Gang verstaubt. Stühle werden dafür aneinandergereiht, eine Tischlampe aufgestellt.*

Mit diesen Sätzen beginnt der Bericht in der Schwäbischen Zeitung<sup>35</sup>. Zwei junge Schriftsteller aus Ravensburg und Weingarten trugen ihre Gedichte vor: *Am Lesepult standen Helmut Jäger, ein Mann anfangs der dreißiger Jahre, und Peter Hamm der siebzehnjährige.* Vorbild dieser ungewöhnlichen Präsentation waren die damals legendären Kölner Bahnhofsgespräche. Bedeutsamer noch als die Form ist der Umstand, dass hier erstmals unbekannte Autoren der Region sich Gehör verschafften. *Es waren Stimmen der Jugend, die um ihre Jugend betrogen wurde, aber doch den Anspruch auf Jugend erhebt und damit das Recht auf ihr Eigenleben, ihren eigenen Wert und ihre eigene Form.* Mit ganz ähn-

<sup>35</sup> SZ, 19. März 1954 (*Eine ungewöhnliche Veranstaltung*). Verfasser des Berichts war - Erich Beurer, Mitglied des Kreises.

lichen Worten hatten auch die Protagonisten der Gruppe 47 für sich geworben. Wenige Monate später, im Juni 1954, lasen nochmals zwei junge, unbekanntere Autoren beim Ravensburger Kreis: Josef W. Janker, der von seinen Fronterfahrungen berichtete, und sein Schwager Arthur Renz, der seine Prosa an amerikanischen Mustern geschult hatte: Es sei *wieder beglückend* gewesen, so die SZ, *jungen Menschen zu begegnen, die ihrem Leben und ihrem Erleben durch das dichterische Wort Ausdruck zu geben suchen*<sup>36</sup>.

Ob es Zufall war, dass zwei dieser Autoren zu Treffen der Gruppe 47 eingeladen wurden? Janker 1963 nach Saulgau, in die Kleber-Post, und Peter Hamm 1956 schon nach Niederpöcking am Starnberger See. Das Bemühen und der Anspruch zugleich, eine unverbrauchte Sprache für die eigenen Erfahrungen zu finden, verband beide mit den Autoren der Gruppe 47. Zu dieser Gemeinsamkeit kam ein anderes Moment noch hinzu: Der Wille, mit anderen, berühmten, aber gleichgesinnten Schriftstellern in Kontakt zu treten. Hamm wie Janker schrieben begeisterte Briefe an die Autoren, deren Texte und Gedichte sie beeindruckt hatten, und erhielten „postwendend Antwort“<sup>37</sup>. Die literarische Szene war in den 1950er Jahren noch recht überschaubar. Dank ihrer Kontakte gelang es dann, Mitglieder der Gruppe 47 nach Ravensburg einzuladen; jener Gruppe, die gerade dabei war, Literaturgeschichte zu schreiben. Heinrich Böll machte im November 1956 den Anfang, ein Jahr später las Günther Eich: *Alles, was geschieht, geht dich an*, notierte er in das Gästebuch. Wieder ein Jahr später folgte Ilse Aichinger, dann Walter Höllerer, der mit Hans Bender zusammen (der kam im Oktober 1958) seit 1954 die Zeitschrift „Akzente“ herausgab<sup>38</sup>. Im Dezember 1959 dozierte Walter Jens, der damals höchste Autorität in der Gruppe 47 und darüber hinaus genoss, über die *Deutsche Literatur der Gegenwart*. Sein Eintrag ins Gästebuch ist seitdem oft zitiert worden: *Provinz?! Aber ganz im Gegenteil! Der literarischen Metropole im Südwesten in Dankbarkeit! Walter Jens*. Auf diesen Lesungen fußt das Renommee des Ravensburger Kreises bis heute.

Während der Auftritt von Ingeborg Bachmann im Oktober 1960 noch eine Gegen-Veranstaltung zum Ravensburger Kreis dargestellt hatte – Janker und Hamm hatten die Einladung *auf eigene Faust* ausgesprochen, was natürlich als *Affront*<sup>39</sup> aufgefasst wurde – durfte Martin Walser im Februar 1961 im Alten Theater als Gast des Kreises lesen; was ihn freilich nicht davor schützte, dass seine Lesung in der Lokalzeitung „verrissen“ wurde. *Martin Walser bleibt immer vordergründig*, lautete die Schlagzeile<sup>40</sup>. Der Verriss, den die SZ an Walsers Roman „Halbzeit“ exerzierte, spiegelt ein Dilemma des Ravensburger Kreises; dessen Vorstellungen, was Literatur, was zeitgenössische Literatur sein soll, waren überaus widersprüchlich. In den gleichen Jahren, da Martin Walser und Walter Höllerer, Eich und Böll eingeladen wurden, lasen mit Sebastian Blau und

<sup>36</sup> SZ, 24. Juni 1954 (*Junge Autoren lasen Prosa*).

<sup>37</sup> Böttiger (wie Anm. 1) S. 228. Vgl. Janker (wie Anm. 10), rückblickend und selbstzweifelnd: *Damals stellte ich mir nur selten die Frage, ob dieses allzu willfährige Verhalten, Einladungen anzunehmen, ja listig zu erschleichen, Namen, Personen wie Trophäen zu sammeln [...]* (S. 76)

<sup>38</sup> S. das ausgezeichnete Ausstellungsbuch von Helmut Böttiger: *Elefantenrunden*. Walter Höllerer und die Erfindung des Literaturbetriebs. Berlin 2005. S. 19-32 (über die Zeitschrift „Akzente“).

<sup>39</sup> Janker (wie Anm. 10) S. 95.

<sup>40</sup> SZ, 8. und 9. Februar 1961, unterzeichnet mit I. B.-V.

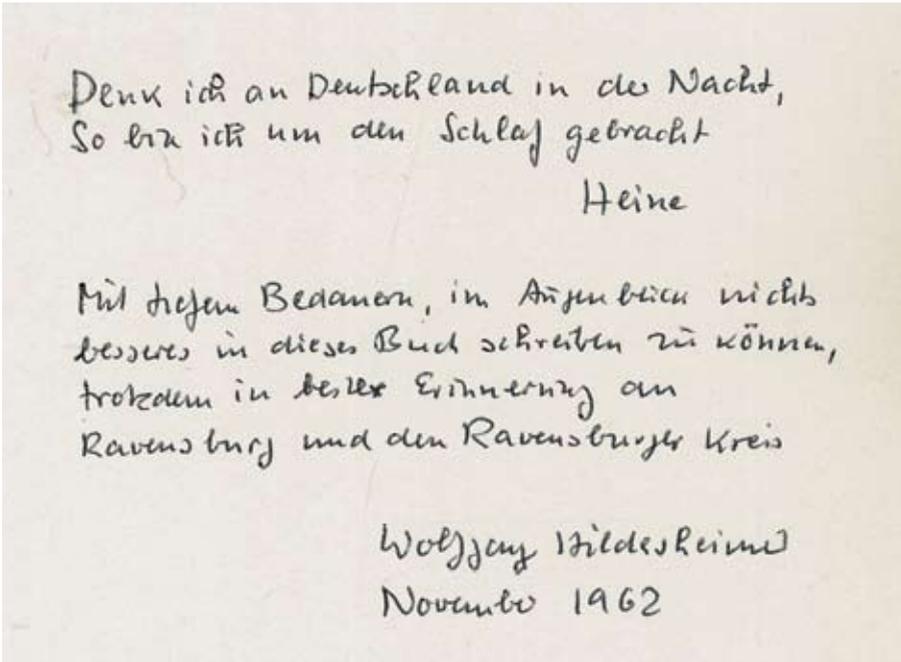


Abb. 6 - Die Lesung von Wolfgang Hildesheimer löste eine lebhafte Debatte aus; sein Eintrag in das Gästebuch des Ravensburger Kreises, November 1962, ahnt davon nichts.

Wendelin Überzwerch zwei prominente Vertreter der schwäbischen Mundart; oder Eugen Roth, nicht minder populärer Dichter meist humoristischer Verse. Günther Lüders rezitierte im Alten Theater Gedichte von Joachim Ringelnatz; und der amerikanische Autor Bruce Marshall verriet: *Wie schreibe ich einen Bestseller*. Offenbar gab es innerhalb des Kreises eine starke Fraktion, die populäre Autoren und harmlose Themen favorisierte; heitere Verse und heimatliche Klänge waren angesagt. Solche Literatur sollte den wirtschaftlichen Aufschwung gleichsam vergolden. (Abb. 6)

Der Konflikt trat offen zutage, nachdem Wolfgang Hildesheimer, im November 1962, vor dem Ravensburger Kreis gelesen hatte; Hildesheimer zählte „damals zum unbestrittenen Kern der Gruppe 47“<sup>41</sup>. Die Debatte wurde in der Schwäbischen Zeitung geführt; bedeutsam ist sie schon deshalb, weil gleichsam mit „verteilten“ Rollen gefochten wurde. *Was bedeuten heute literarische Vorlesungen?*<sup>42</sup> Mit dieser Frage wurde die Debatte eröffnet; und der die Frage stellte, war Rolf Staedele, einst Mitglied im Gründungszirkel des Kreises. Die „Verteidigungsrede“ wiederum hielt just – Werner Jaeger, einer der jungen Rebellen, inzwischen Sprecher der etablierten Gruppe. Aber der Reihe nach. *Der ‚Ravensburger Kreis‘ besteht jetzt genau zwölf Jahre*, so Staedele. Ohne dessen

<sup>41</sup> Böttiger (wie Anm. 1) S. 166.

<sup>42</sup> SZ, 17. Nov. 1962 (*Was bedeuten heute literarische Vorlesungen?*); darauf: SZ, 22. Nov. 1962 (*Über die Aufgaben des ‚Ravensburger Kreises‘*).

Verdienste schmälern zu wollen, habe die Zeit sich freilich verändert, insbesondere das Fernsehen sieht Staedele als Motor dieser Veränderungen. Daraus ergebe sich zwangsläufig die Frage, ob es noch genüge, Lesungen wie bisher zu veranstalten. Staedele forderte einen „Mehrwert“:

*Der ‚Original-Abend‘ mit einem Dichter und Schriftsteller soll mehr sein als eine Fernsehsendung, und er soll und muß deshalb anders sein.*

So weit, so moderat die Kritik. Die Erwiderung, die **Jaeger** für den Ravensburger Kreis gibt, offenbart in ihrer Umständlichkeit die eigene intellektuelle Hilfslosigkeit und Orientierungslosigkeit. *Die Aufgabe des Ravensburger Kreises ist in erster Linie, eine literarische Tradition zu pflegen*, behauptete Jaeger, um dann fortzufahren: *was keineswegs heißt, neue fruchtbare Aspekte abzulehnen oder seiner eigenen Entwicklung im Wege [zu] stehen*. Solche Sätze passen besser in das Programm einer Volkspartei! Eine klare literarische Position ist hier nicht zu erwarten. Selbstverständlich sei man für Tradition und Fortschrittlichkeit, für Neues und Altes etcetera. Jaeger wörtlich:

*[...] weil unsere Aufgabe darin besteht, in der Zeitnähe das Zeitlose aufzuspüren, es zu erkennen und dadurch zu fördern.*

So hatten die „Dichter“ der inneren Emigration gesprochen. Ganz ähnlich hatte, zum Beispiel, Rudolf Alexander Schröder auf dem erwähnten Treffen im Altenbeuren erklärt, dass es Aufgabe der Dichtung sei, das „Ewige“ *im Spiegel eines dunklen – weil unzureichenden – Worts*<sup>43</sup> aufzufangen und weiterzugeben. Auf die kritische Äußerung, eine zeitgemäße Autorenlesung müsse mehr sein als die bloße Vorlesung des gedruckten Textes, sie sollte vielmehr eine lebendige Begegnung mit dem Autor ermöglichen, auf dieses Ansinnen replizierte der Kreis mit einem überheblichen, besser-wisserischen Gestus, indem er die Floskeln eines feierlichen, rückwärts gewandten Literaturbegriff als Waffe benutzte.

## 5.

In den 1960er Jahren kamen neue Herausforderungen hinzu. Indem sich der Literaturbetrieb allmählich formierte, stiegen beispielsweise die Honorare für die Autoren an; auch die Ansprüche an geeignete Räumlichkeiten wuchsen sowie die Bitte um größere Unterstützung durch die Stadt. Aber die oben aufgezeigte Widersprüchlichkeit des Kreises blieb – bis zuletzt<sup>44</sup>. In der Mehrheit orientierte sich die Gruppe an einem überholten, restaurativen Literaturbegriff; die Mehrzahl der Einladungen richtete sich an bekannte Autoren und große Namen. Der Eindruck drängt sich daher auf, dass der Ravensburger Kreis – keinerlei Partei ergreifen wollte; auch nicht in der damaligen Auseinandersetzung, wie „zeitgenössisch“ Literatur sein dürfe und müsse. Vielmehr wollte man sich als Gruppe etablieren, welche „die Literatur“ repräsentiert; die weiß, was gute Literatur ist. Bekanntlich ist eine solche Haltung, die „Zeitlosigkeit“ zum Programm erhebt, von modischen Zeitströmungen abhängiger, als sie glaubt.

<sup>43</sup> Zit. nach: Böttiger (wie Anm. 1) S. 51.

<sup>44</sup> Mehr dazu im Vortrag über den Ravensburger Kreis, den ich im Frühjahr 2012 in Inzigkofen gehalten habe und der demnächst publiziert wird.

Die Zeichen und Zeiten standen seinerzeit auf Aufbruch. Im Fall des Ravensburger Kreises wurden die Chancen nicht alle genutzt. Wie anders, konsequenter dies geschehen konnte, mag das Beispiel der Jungen Schauspielgruppe Ravensburg zeigen<sup>45</sup>. Man suchte gezielt nach Leuten, die sich für Theater und Literatur *lebhaft* interessierten; man fand in Dr. Kurt Meysel einen erfahrenen Regisseur, der die nötige Professionalität vermittelte. Das Augenmerk der Gruppe galt von Anfang an *zeitnahen* Stücken: einem Theater, das den Nerv der Zeit treffen sollte. Programmatisch dafür sei Sartres „Ehrbare Dirne“ genannt, womit die Gruppe erstmals an die Öffentlichkeit trat. Noch in der Kritik, welche die Schwäbische Zeitung am Stück übte, wird das andere, neue Literaturverständnis der Gruppe sichtbar. SZ:

*Es handelt sich also um das in Amerika noch durchaus aktuelle Problem des Rassevorurteiles und des Rassehasses, das uns ja auch nicht unbekannt ist. Es ist allerdings geschmacklos, ausgerechnet eine Dirne, die mit den Reizen ihres Körpers einen schwunghaften Handel zu treiben versteht, zur Hüterin der Menschenrechte und Menschenwürde zu machen. Ja, wenn wir die Figuren des Stückes betrachten, finden wir nicht einen einzigen Menschen, der das doch noch nicht ganz aus der Welt verschwundene Gute verkörpert.*

Sartre zeige in *brutaler Nacktheit die Fehler auf, die die menschliche Gesellschaft belasten*, so die SZ weiter; *aber er kommt nicht darüber hinaus, gibt keine Lösungen, will nichts besser machen*. Noch in dieser „Deformation“ ist die Parteinahme der Gruppe für ein engagiertes, zeitgenössisches Theater spürbar. Es ist hier nicht der Platz, die Leistungen der Jungen Schauspielgruppe Ravensburg zu würdigen, aber eine Auswahl der Stücke, die hier zur Aufführung kamen, vermag schon diesen Anspruch anzudeuten: „Der Phantast“ von Curt Langenbeck, Ibsens „Wildente“, dann Einakter von Christopher Fry und G. B. Shaw, „Der Vater“ von August Strindberg oder T. S. Eliots „Cocktail-Party“. *Ernsteste Zeitprobleme im Theater, Das Problem der Lebenslüge auf der Bühne, Junge Schauspielgruppe zeigt moderne Autoren, Hervorragendes Kammerspiel* waren die Schlagzeilen der Presse. Dass Josef W. Janker seinen literarischen „Hunger“ zunächst hier, in dieser Gruppe stillte, überrascht nicht mehr. Auch Elisabeth Borchers, die später als Lektorin und Lyrikerin bundesdeutsche Karriere machte, war in dieser Gruppe engagiert – und nicht im Ravensburger Kreis.

Wenige Jahre später veröffentlichte Janker, inzwischen im Kreis angekommen, ein Porträt seiner Heimatstadt, die er als Inbegriff der Provinz darstellte:

*Wenn Provinz sich noch als Lebensraum mit eigener Masse und Schwerkraft versteht, dann hier, wo keine nahegelegene Kapitale ihre Fangarme ausstreckt, wo das bäurisch-kleinstädtische Element immun bleibt gegen den großstädtischen Erreger<sup>46</sup>.*

<sup>45</sup> Siehe die diversen Zeitungsartikel, die unter der Signatur X 338 im Stadtarchiv Ravensburg aufbewahrt werden; im einzelnen zit. SZ, 7. Mai 1949; SZ, 16. Mai 1950.

<sup>46</sup> Aufenthalte Standorte Durchblicke. Portät einer kleinen Stadt. In: Aufenthalte. Sechs Berichte. Frankfurt 1967. S. 63-108. Hier 94; später 108.

Kein Hauch jener „glückseligen Rückständigkeit“, die später vielfach für die ober-schwäbische Provinz reklamiert wurde, durchzieht diesen Text. Die Kleinstadt, deren Porträt Janker hier zeichnet, wird von einem tiefschwarzen, altväterlichen Konservatismus beherrscht. In dieses Bild mischen sich, statt Hoffnungsschimmer, einzig resignative Züge: *Während in der Sonntagsbeilage [der Schwäbischen Zeitung] die Erzählung von einem Mann namens Springinsfeld munter ins Kraut schießt, die Bunte Kiste philatelistische Neuheiten bringt, in der Schachecke die Partie ORLIMONT matt durch Weiß in zwei Zügen endet, mache ich als Platz-anweiser im Kino meine letzte Runde zu den Schaukästen.* Dem meinte Janker nichts mehr hinzufügen zu müssen.